Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 11

Artikel: Die kleine Rigmor
Autor: Eilersgaard, Th.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665429

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die kleine Rigmor.

Von Ch. Eilersgaard.

Gott, wie reizend sie ist, sagten alle Leute in der Stadt von der kleinen Rigmor Karlsen. Und reizend war sie mit den langen blonden Locken und den himmelblauen Augen. Dazu war sie aufgeweckt und gut erzogen wie wenige.

Sie knixte immer, wenn sie grüßte, ging still und anständig. — Nie hörte man sie laut lachen oder lärmen, nur um ihren Mund sah man ein allerliebstes Lächeln. Ja gewiß, sie war reizend!

Alle Damen der Stadt waren ganz begeistert für sie. Sie konnte sich nicht auf der Straße zeigen, ohne von einer ganzen Schaar junger Damen umringt zu werden. Sie küßten sie, streichelten sie, gaben ihr Bonbons und zausten ihr die blonden Locken. Von Mund zu Mund ertönte es: „Ist sie nicht lieblich, ist sie nicht schön?"

Ihr Gang durch die Stadt glich einem wahren Triumphzug. Man hätte glauben können, sie wäre eine kleine Prinzessin, und doch war sie nur die Tochter der Hausbäckerin Witwe Madame Karlsen.

Nun, die Zeit ist jetzt, Gott sei Dank, demokratisch. Die Leute wissen das Schöne und Guterzogene zu schätzen, selbst wenn es aus dem Hause des armen Mannes kommt.

Und Madame Karlsen verstand ihr Glück zu schätzen . . . . Hatte Gott ihr ein so schönes Kind geschenkt, so wollte sie es auch hüten und pflegen. — — Gleich von seiner Geburt an hatte sie das Gefühl, daß ihr hier etwas Besonderes anvertraut worden war.

Sie sorgte sogleich dafür, daß das Kind einen standesgemäßen Namen erhielt. Rigmor war einer der feinsten, den Madame Karlsen kannte, die nordischen Namen waren ja für den Augenblick die modernsten. Und die Madame verstand sich darauf. Harriet, Rosa und ähnliche hochtrabende Namen kamen ihr furchtbar simpel vor.

Ebenso war es mit der Kleidung. Fix sollte ihre Rigmor sein, aber keineswegs simpel ausgestattet. Madame Karlsen hatte selbst, ehe sie sich verheiratete, in vornehmen Häusern gedient. Sie wußte also genau, wie das Ganze sein sollte.

Im Sommer ging Rigmor immer in schlichten, weißen Kleidern; aber man sah nicht einen Fleck oder eine Falte daran, denn die Kleine war immer still und artig. Madame Karlsen hatte gewiß manche Nacht zu tun, um die Röcke zu waschen. Aber was tut eine Mutter nicht um ihres Kindes willen, besonders für einen solchen schönen Gottesengel.

Rigmor trug in einem kleinen zierlichen Korb die bestellten Kuchen zu den vornehmen Familien in der Stadt — und dadurch wurde sie erst mit ihnen bekannt.

Die Frauen waren entzückt, wenn sie das schöne Kind mit dem weißen Röckchen so graziös knixen und so bescheiden lächeln sahen. Sie begnügten sich nicht damit, ihr nur ein Fünfundzwanzigörestück zu geben. Nein, sie nahmen das Kind mit in das Wohnzimmer und ließen es auf ihren Sammetstühlen sitzen. Ja, es kam sogar vor, daß die Kleine zum Frühstück eingeladen wurde. Und es war ein wirkliches Vergnügen, Rigmor bei Tische zu haben, so hübsch, wie sie speiste. Sie hatte keine einzige Unart.

Ja, die Amtmännin mußte zu ihrer Schande bekennen, daß ihre Kinder trotz der für sie bestellten französischen Bonne nicht halb so artig bei Tische saßen . . . Ja, Rigmor war gewiß glücklich!

Und selbst die alte reiche Witwe Kaspersen lud Rigmor zum Kaffee ein. Man denke, Rigmor ganz allein zum Kaffee . . . Und die Witwe fand wirklich Vergnügen an dem altklugen und schönen Kind.

Nun will ich erzählen, wie Rigmor in die Gesellschaft eingeführt wurde, denn sie nahm an richtigen Kindergesellschaften teil, bei des Stadtvogts, des Amtmanns und bei den reichen Kaufleuten. Fabrikant Holsts Frau kam die Ehre zu, diese Idee ausgeheckt zu haben.

Rigmor war am Vormittag mit Kuchen bei Holsts gewesen. Am Nachmittag sollte dort eine große Kindergesellschaft gegeben werden. Die Frau hatte ihr selbst die Kuchen abgenommen und wie gewöhnlich Rigmor mit in das Zimmer geführt, als ihr auf einmal einfiel, wie förderlich es für ihre fünf wilden und unartigen Kinder sein könnte, zu sehen, wie artig ein armes Kind zu sein imstande war.

Und Frau Holst war nicht diejenige, die einen einmal gefaßten Plan unausgeführt ließ. Sie lud also die kleine Rigmor sogleich für den Nachmittag zu sich ein.

Während die Kleine nach Hause eilte, um der Mutter die frohe Neuigkeit mitzuteilen, rief Frau Holst ihre fünf Kinder zu sich und sagte:

„Liebe Kinder, ich will euch heute eine frohe Ueberraschung bereiten. — Ihr wißt ja wohl, daß ihr, obschon euch der liebe Gott einen so guten Platz hier im Leben angewiesen hat, deshalb doch nicht stolz und hochmütig sein dürft. Wenn wir unter den niedern Klassen Kinder mit angeborenem Anstand und wirklicher Schönheit antreffen, so sollen wir sie zu uns empor heben und zu unseresgleichen machen.

Ich habe an euch eine gewisse Neigung zum Verkehr mit roheren Kindern beobachtet. Ich will euch deshalb nicht eigentlich tadeln, aber

ihr versteht keine rechte Wahl zu treffen. Darum will ich nun eurem Verlangen entgegenkommen und es auf den rechten Weg leiten. Ich habe zu diesem Zweck die kleine Rigmor Karlsen für heute nachmittag eingeladen. — Nun, Kinder, ich sage euch, daß ihr viel von diesem armen, kleinen Mädchen lernen könnt".

Aber da geschah das Unglaubliche! — Statt freudestrahlend der guten Mutter um den Hals zu fallen, standen die Kinder stumm und mürrisch, bis endlich der ältere Knabe, Hans, beide Hände tief in den Hosentaschen begraben, ausrief: „Soll denn diese Zierpuppe hierher kommen?" Julie meinte schnippisch: „Bah, dieses Fräulein Wichtig, sie kann nicht einmal lachen, man hört es gar nicht." Ja, es kam so weit, daß der kleine Karl Johann wünschte, sie sollte lieber des Schmieds Fine drüben aus dem Hinterhause einladen, denn sie sei immer so komisch.

„Des Schmieds Fine! du guter Gott!" Da wurde Frau Holst wohl zornig . . . Das unartige Ding, das fast immer so schwarz ist wie sein Vater und Manieren hat wie ein ungezogener Bube . . . . Ja, die Kinder — die Kinder!

Aber dann auch der abscheuliche Hinterhof. — Die Kinder wurden rein verdorben da drüben. Sie verbot ihnen auf das Strengste, je wieder mit den Kindern des Schmieds zu verkehren.

Die ganze Freude, die sie den Kindern zu bereiten gedacht hatte, endete damit, daß sie alle heulend sich in die Kinderstube schlichen.

Ja, Kinder sind gewiß undankbare Geschöpfe, die die Fürsorge der Eltern nur schlecht lohnen.

Von nun an wurde es modern, die kleine Rigmor mit zu allen Kindergesellschaften zu nehmen, und es konnte nicht fehlen, daß sie den Mittelpunkt derselben bildete. Das heißt unter den Erwachsenen . . . Sie wetteiferten darin, sie zu küssen, zu streicheln und ihre schönen Locken zu preisen. — Bei den Kindern machte sie nicht ganz so viel Glück. Aber, mein Gott, man kann ja auch nicht viel Verstand von ihnen verlangen.

Ja, das waren allerdings glückliche Tage für Rigmor und Madame Karlsen.

Aber wie hier auf Erden alles vergänglich ist, so auch dieses. Sie schwanden und verschwanden, die schönen Tage.

Je mehr Rigmor heranwuchs, desto mehr glätteten sich ihre krausen Locken, und der Zeitpunkt kam, in dem Madame Karlsen genötigt war, das Haar des Kindes in einen ganz ordinären Zopf zu flechten.

Dies machte das Engelhafte ein wenig verschwinden, aber Madame Karlsen tröstete sich damit, daß das Kind noch immer sein aufgewecktes,

artiges Wesen besitze. Das war etwas, das nicht verschwand, sondern mit den Jahren noch zunahm.

Wohl war es nun mit ein wenig Wichtigtuerei gepaart, aber mein Gott, das war ja erklärlich, wenn man überall so viel Wesens mit dem Kind machte.

Die kleine Rigmor hatte nun das Alter erreicht, in dem sie die Schule besuchen sollte. Aber wo?

Madame Karlsen hatte große Träume, sie wollte das Kind in die vornehmsten Schulen der Stadt schicken, wo man Gymnastik und Französisch lehrte. Aber dies war ungeheuer kostspielig, und sie fürchtete, die Kosten nicht erschwingen zu können.

Da mußte sie an die vielen Freunde Rigmors denken, namentlich Frau Holst. Sie war ja die erste, die sich für das kleine Mädchen interessiert hatte.

Madame Karlsen zog ihr schwarzes Kleid an und ging mit pochendem Herzen zu Holsts.

Die Frau war daheim und lud die Madame mit großer Herablassung in die Wohnstube ein. Ihre Füße versanken beinahe in dem weichen Bodenteppich.

Ach Gott, dachte sie, indem sie sich umsah, wie schön hier alles ist. Hier hatte also ihr kleines Mädchen verkehrt wie daheim! Ja, es gab gewiß immer noch gute Menschen. Und Madame Karlsen sandte einen stummen Dank zu Gott empor für all das Glück, das ihr widerfahren war.

Frau Holst bot ihr einen Stuhl zum Sitzen an, und die Madame ließ sich auf dem äußersten Rand eines Sammetsessels nieder und brachte nun endlich ihr Anliegen vor. Sie möchte sich mit der Frau beraten, die so viel Interesse an ihrer Rigmor genommen habe, in welche Schule sie das Kind senden solle. Sie vermöge ja nicht viel, obschon sie so viel zu verdienen suche als möglich. Von einer Freischule könne keine Rede sein, und eine gewöhnliche Volksschule gefalle ihr auch nicht recht. Sie sei so gemischt, und Rigmor würde dabei viel Häßliches mit ansehen müssen. Sie wünsche zudem, daß Rigmor recht viel Schönes lernen möge.

Frau Holst schnitt ein sehr bedenkliches Gesicht: „Ja, Sie haben recht, Madame Karlsen, das ist wirklich eine schwierige Sache. Denn Ihre Rigmor ist kein gewöhnliches Kind.“

„Nein, das ist sie nicht“, sagte Madame Karlsen, „sie ist ja ein wahrer Gottesengel — und dann der viele feine Verkehr, den sie gehabt hat! Sie und alle die andern vornehmen Leute hier in der Stadt sind ja so überaus gütig gegen sie gewesen.“

„Nun ja, liebe Madame Karlsen," rief Frau Holst fast gerührt aus, „wir wollten ja gerne ein wenig Freude und Licht in das Leben eines armen Kindes bringen, besonders, da es sich um eines handelte, das es verdient hat. Aber Sie haben recht, die gewöhnliche Armenschule ist nichts für Ihre Rigmor, obschon sie dort gut genug lernen kann. Wir müssen nach etwas anderem suchen . . . . Nun habe ich es! Was sagen Sie zu Fräulein Jensens Schule? Dort erlernen die Schülerinnen ausgezeichnet schöne Handarbeiten, und obschon die Schule nur von besseren Kindern besucht wird, so glaube ich doch nicht, daß sie mehr als 2 Kronen monatlich kostet. Das vermögen sie doch wohl, und sollte es etwa einmal fehlen, so kommen Sie nur zu uns, Madame Karlsen, Sie sollen nicht vergebens bitten."

Madame Karlsen unterdrückte einen Seufzer, sie hatte ja die kühne Hoffnung gehegt, daß die Frau sie ermuntern würde, Rigmor in die gleiche feine Schule zu schicken, die ihre eigenen Kinder besuchten. Aber sie faßte sich und dankte der Frau für ihre Freundlichkeit.

Auf dem Heimweg wurde ihr auch wirklich klar, daß sie zu kühne Hoffnungen gehabt hatte. Die Frau war doch so freundlich, und es gab nun einmal Unterschiede in der Welt. Es war wohl am besten, wie es ging. Fräulein Jensens Schule war ja wirklich recht nett, dieselbe wurde von allen den Kindern besucht, deren Eltern Wert auf guten Umgang legten, aber kein hohes Schulgeld zu entrichten vermochten. Da waren unter anderem zwei Mädchen vom Zollassistenten. Ja, es war wirklich gar nicht so übel. Und dann die schönen Handarbeiten! Sie lernten Kunststickerei, Broderie, Häkeln und Filieren. Ehe Madame Karlsen nach Hause kam, hatte sie sich vollständig mit dieser Schule versöhnt.

Jetzt begann ein neuer Abschnitt in Rigmors Leben. — Sie fühlte sich nicht recht wohl in Gesellschaft der Schulkameraden und schien ein wenig über dieselben erhaben zu sein. Niemand hatte auch so vornehme Bekanntschaften wie sie. Denn zu Anfang ihrer Schulzeit kam sie noch dann und wann zu des Amtmanns, des Stadtvogtes, Holsts und allen den andern.

Aber je mehr ihre Locken sich glätteten, desto seltener wurde Rigmor in die vornehmen Häuser eingeladen und schließlich hörte dieser Verkehr ganz auf.

Wenn dann die Kameraden neckend sagten: „Heute haben des Amtmanns große Kindergesellschaft, du mußt wohl früher aus der Schule, um dich umzukleiden?" dann war es, als fühlte sie einen Stich in ihrem kleinen Kinderherzen. Sie zog sich nach und nach scheu in sich selber zurück. Das Ganze war ihr so rätselhaft und unverständlich.

Wie kam es, daß die jungen Damen der Stadt nun vorüber stürmten, ohne sie zu küssen, wie sie es früher zu thun pflegten. Selbst wenn sie ihr schon von weitem zulächelten, so eilten sie doch an ihr vorüber, ohne stehen zu bleiben oder ihren Knix mit einem Nicken zu beantworten.

Anfangs vertraute sie sich der Mutter an und schüttete ihren Kummer und ihre Enttäuschung vor ihr aus. Aber Madame Karlsen verstand sie nicht . . . Sie sagte, die Welt sei nun einmal so. Man müsse sich darein finden und obendrein dankbar sein, weil man einige glückliche Jahre genossen hatte. Das sei mehr, als sie in ihrer Lage eigentlich erwarten dürfe.

Das sei der Ernst des Lebens, fügte die Mutter hinzu, der jetzt der kleinen Rigmor begegne. Aber so lange sie noch ihr gutes Heim habe, sei kein Grund zur Klage. Es gäbe viele, die es viel schlimmer hätten.

Das konnte Rigmor nicht begreifen. Der Ernst des Lebens mußte gewiß etwas sehr Schlimmes sein. Sie grübelte Tag und Nacht über den Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt nach. Dies griff sie an. Sie wurde ganz bleich und bekam ein schlechtes Aussehen.

Niemand würde in dem hochaufgeschossenen Mädchen mit den hohlen Wangen und den glatten, blonden Zöpfen auf dem Rücken die früher so lächelnde, rotwangige und blondlockige Rigmor wiedererkannt haben.

Auch mit ihrer Kleidung war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Das früher so nette Kind sah nun oft nachlässig und unordentlich aus . . . Die Mutter tat wohl, was sie konnte, um Rigmors Kleidung sauber zu erhalten, fand aber bei dem Kind eine merkwürdige Schlaffheit und Gleichgültigkeit.

Als Rigmor zwölf Jahre alt war, wurde sie eines Tages mit Kuchen zu der alten Witwe Kaspersen gesandt. Die Witwe hatte wohl längst ihre Vorliebe für sie vergessen. Aber während Rigmor im Eingang stand und auf das Geld wartete, wurde sie plötzlich so von Erinnerungen überwältigt, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Sie erinnerte sich der Zeit, in der die Witwe so freundlich gegen sie gewesen war, als sie ganz allein in der feinen, behaglichen Stube beisammen gesessen und Kaffee getrunken hatten.

O, wenn sie das nur noch einmal erleben könnte!

Die Magd erschien rasch mit dem Geld. Rigmor blickte furchtsam auf. Es lag eine stumme Bitte in den tränengefüllten Augen.

„Was hast du denn, Kind?“ rief die Magd aus, die nun auf ihre traurige Gemütsstimmung aufmerksam wurde.

„O, ich möchte so gerne, so gerne,“ sagte Rigmor „mit der Frau sprechen, wenn ich bitten dürfte“.

„Gewiß, das darfst du“, antwortete die Magd wohlwollend. „Hast du etwas zu erbitten, so wird dich die Frau sicher gerne anhören, sie ist ja so freundlich“.

Die Witwe kam verwundert heraus und fragte, was das Kind wolle. Als Rigmor ihre fremde, abwartende Haltung sah, verschwand beinahe all ihr Mut. Schließlich konnte sie doch zögernd und furchtsam sagen:

„O, liebe Frau, laden sie mich doch zum Kaffee ein, nur noch ein einziges Mal“.

Die Dame war anfangs fast sprachlos von Verwunderung über Rigmors merkwürdigen Einfall, endlich aber sagte sie mit einem gutmütigen Lächeln: „Ach Gott Kind, möchtest du so gerne Kaffee haben! Nun, den sollst du gewiß bekommen. Geh du nur mit der Magd da in die Küche, sie wird schon für dich sorgen.“

Die Witwe wollte wieder in die Stube gehen; aber wer schildert ihr Erstaunen, als Rigmor statt dankend mit der Magd zu gehen, scheu zur Türe hinaus eilte, ohne auch nur Lebewohl zu sagen.

Nach dieser Geschichte wurde in den vornehmen Familien der Stadt wieder von Rigmor gesprochen. Es geschah in einer großen Gesellschaft bei Holsts, daß Witwe Kaspersen das merkwürdige Benehmen des Kindes erzählte.

Frau Holst war so bekümmert über die Veränderung, die mit Rigmor vorgegangen war, und die andern Damen teilten diesen Kummer.

„Wir haben sie ja doch alle so gern gehabt“, sagte Frau Holst.

„Sie hat gleichsam uns allen gehört,“ fügte eine der andern Damen hinzu.

„Ich hatte geglaubt, daß doch wirklich etwas Respektables aus ihr werden würde“, sagte die Amtmännin. „Sie hatte so viel angeborne Vornehmheit an sich. Aber man sieht daran doch am besten, daß alles auf die Erziehung ankommt. Madame Karlsen, du lieber Gott, sie ist ja wirklich brav, aber doch nur eine simple Frau“.

* * *

Die kleine Rigmor sollte aber doch nicht lange der Stadt Anlaß zu Besorgnissen geben. Seit jenem Tag, als sie von der Witwe so schnell nach Hause eilte, zeigte sich das Lächeln nicht mehr auf ihrem Gesicht. Die Mutter sah mit Trauer, daß das Aussehen ihres Kindes sich mit jedem Tage verschlechterte und fragte endlich einen Arzt um Rat.

Er sagte, daß Rigmor zu schnell wachse. Madame Karlsen solle sie nur so oft als möglich zu den andern Kindern ins Freie schicken, dann würde sie wohl wieder gesund werden. — Rigmor unter den andern

Kindern sich tummeln! Welcher Rat! Wohin gehörte sie und mit wem sollte sie spielen.

Die Kamerädinnen waren ihr gegenüber ja hart und unbarmherzig und begegneten ihr mit Spott und Neckereien.

So blieb Rigmor lieber daheim in ihrer Ecke in der kleinen Stube der Mutter. Dort konnte sie Stunde um Stunde unter endlosen Grübeleien sitzen.

Endlich blieb sie im Bette liegen. Und eines schönen Sommermorgens, als die Vögel draußen jubilierten, entschlief sie stille.

Madame Karlsen hatte längst geahnt, daß ihr kleines Mädchen zu gut und zu klug war für diese Welt, und doch kam sein Tod schmerzlich und überraschend für sie.

Zum Lob der Damen der Stadt muß gesagt werden, daß die ganze unglückliche Periode in Rigmors Leben nun wie aus ihrer Erinnerung vollständig fortgeweht war. Sie erinnerten sich ihrer nur noch als des süßen Engelkindes mit den blonden Locken. Und sie waren gleich darüber im Reinen, daß hier etwas Großes getan werden mußte.

„Denn es ist imgrunde das Kind der ganzen Stadt", sagten die Damen.

„Ja, es ist unser Kind", behauptete Frau Holst.

Es wurden Damenkomitees gebildet und endlose Vorschläge gemacht. Endlich beschloß man, die Kosten des Begräbnisses zu tragen, und das letztere sollte so vornehm, so vornehm werden, wie man in der Stadt nie etwas Aehnliches gesehen hatte.

Weißgekleidete kleine Mädchen sollten vor dem Sarge hergehen und Blumen streuen. Die Begräbnisfeier sollte in der Kirche vor sich gehen, die jüngern Damen der Stadt wollten hier ein Abschiedslied singen.

Der Sarg war mit Blumen überladen. Der Prediger sprach so schön von einem Engel, der einen Augenblick auf Erden unter den Menschen gewandelt sei, den aber der liebe Gott wieder hinauf in seinen Himmel genommen habe.

Madame Karlsen war tief gerührt und feierlich gestimmt und verstand gut, wie dankbar sie dafür sein mußte, und doch fühlte sie sich so unsäglich arm, als sie allein nach Hause in ihre leere Stube ging.

Aus dem Dänischen übersetzt von F. v. Känel, Aeschi.

Ersatz.

Willst du auf die Außenwelt verzichten,
Mußt den Blick du auf dein Innres richten;
Sorge, daß es einen Hort enthält,
Aufzuwiegen eine reiche Welt. —

Arnold Ott.